

Der Maler

Autor(en): **Amrein, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-572153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und bindet Balken, Seile spannts und Ketten,
hebt mich mit Winden mühsam aus dem Stuhl
auf runde Hölzer, stemmt, schiebt und rollt
— wo soll zum Ruckuck das denn noch hinaus —
zum hohen westlichen Spitzbogenfenster,
löst all das eiserne Netz der vielen Spangen,
die mit der Wiege mich verbinden, ab . . .
und dann — bei Gott, die Ahnung ging mir auf,
wie wenn der fahle Wahnsinn uns beschleicht —
zum Fenster hin, zum Abgrund! Halt, hört denn keiner,
versteh mich keiner! Halt! Ich protestiere —
(seit fünfzehnhundertdreißig bin ich Protestant,
ich protestiere)!

Haltet ein! Schmach euch und Fluch zumal —
Ein Ruck — schon mit dem Rande seh ich übers Sims,
das halbe Dorf mit offenem Maule gafft.
Erbarmen doch, grausames Menschenvolk.

Ihr, Rasende, seid schuld an meinem Fehl!
Sie halten ein, der schaut und jener in die Tiefe —
doch ach, jetzt klappern ihre Winden wiederum,
daß Sparrenwerk und Balken ächzen und stöhnen;
aus aller Kraft stemm ich mich gegen ihren Zwang —
umsonst! — Mit tief entsetzten Augen schaut sie
ringsum nach Beistand aus und Hilfe —
jetzt neigt sie, überschlägt sich freischend,
ein herzdurchschneidend Wimmern
durchfährt die Lüste, Klage, Klage laut.
Wehüngend stürzt der todgeweihten Glocke
erzner Leib zur Tiefe . . .

Aus schwarzem Schlaf und Traum emporgeschreckt
— hoch klopft das Herz mir — fahr ich auf.
Eaut dröhnenden Schlags erscholl vom nahen Turm
die erste Stunde hinter Mitternacht.

Walthër Schädelin, Bern.

Der Maler.

Novelle von Otto Amrein, Arosa.

Nachdruck verboten.

II.

Von da an war der Bann gebrochen. Kathleen und Herbert sahen sich nicht öfter als bisher; aber sie gaben sich ganz ihrer Liebe hin und lebten die erste Zeit in einem solchen Taumel, daß sie über ihr Verhältnis und darüber, was daraus werden sollte, sich gar keine Rechenschaft gaben. Adrien ahnte nichts. Im Gegenteil, er war überglücklich, daß seine Frau wieder heiter und munter war, wieder lachte und Gesellschaften liebte. „Weißt du, ich hatte so Angst um dich,“ sagte er ihr eines Abends, „daß du mir krank würdest, und jetzt bin ich so glücklich; denn ich würde wahnsinnig, wenn ich dich verlieren müßte!“

Es schnitt ihr in die Seele wie mit Messern, und nun kam die Zeit der Seelenkämpfe, der Scham vor sich selber und der Ohnmacht, sich helfen zu können. Doch die Liebe zu Herbert löschte alles andere aus; nur in und mit der Liebe zu ihm und in seiner Liebe glaubte sie leben zu können. Und schlaflos wälzte sie sich auf ihrem Lager, sich verzehrend vor Weh und Jammer und sich anklagend der Untreue und der Lüge gegen Adrien. Manchmal fuhr sie nachts auf und meinte, sie müsse zu ihm gehen und ihm alles gestehen, und dann raste in ihren Adern wieder das Blut der Leidenschaft und Liebe zu Herbert. Es konnte so nicht weiter gehen. Auch Herbert war es entsetzlich, seinem Freunde sein Liebstees gestohlen zu haben und ihm nicht mehr in die Augen sehen zu können.

In dieser Zeit malte Adrien das Bild Kathleens fertig. Sie sah ihm nicht dazu; er hatte sie in den Momenten des häuslichen Zusammenseins so in allem, in jeder Bewegung und in jedem Ausdruck in sich aufgenommen und sah sie täglich wieder, daß er still und allein in seinem Atelier hinter verschlossener Türe daran malte, um sie zu ihrem Geburtstage damit zu überraschen. Wohl bemerkte er den unsteten Ausdruck ihrer Augen, ihre nun wieder zunehmende Nervosität — sie gab dem Gesichte einen besondern Ausdruck, und er malte mit seiner ganzen Seele daran — und malte sein bestes Werk.

Auf den Geburtstag Kathleens hatte er nur Herbert zu Tische gebeten — er wollte ihnen nachher das Bild zeigen — und mit seiner Frau wollte er dann fort, nach Europa, in den Süden Italiens und im Frühling in sein Heimatland Belgien. Da würde sie sich dann schon erholen. Diesen Reiseplan legte er am Essen seiner Frau als erstes Geburtstagsgeschenk vor und hatte keine Ahnung, wie sehr er damit die beiden erschreckte; es sollte schon am folgenden Tage abgereist werden. Als man vom Tische aufstand und er seine Frau in sein Atelier

führen wollte und auch Herbert bat zu folgen, wurde er aus Telephon gerufen und kam bestürzt zurück. Er müsse für eine Stunde fort — eine wichtige Unterredung — etwas Unvorhergesehenes. Herbert sollte unterdessen am Klavier spielen, die Ueberraschung käme nachher. Und fort eilte er; er hatte in der letzten Zeit an der Börse spekuliert, und eben traf ihn die Nachricht eines drohenden größern Verlustes. In Aufregung eilte er davon.

Kathleen und Herbert sanken sich in die Arme. Etwas mußte geschehen: unmöglich durfte und konnte sie morgen abreisen, es mußte doch einmal eine Aenderung geben — entweder nun verzichten und auseinandergehen oder Adrien die Augen öffnen! Und das ging wieder nicht; denn Adrien würde toll vor Raserei sein, und ihr beider Leben war nicht sicher. Eine Umkehr gab es nicht mehr — es gab nur Flucht. Kathleen klammerte sich an Herbert. „Muß es sein? Wir rauben ihm alles, er überlebt das nicht oder wird wahnsinnig — und seine Kunst, sein Schaffen!“

„Es ist zu spät! Entweder wir trennen uns jetzt für immer, und dann werden wir beide zu Grunde gehen, oder wir gehen zusammen — und zwar gleich!“ Und in wilder Leidenschaft riß er sie an sich; wie im Fieber glühten sie, und jede weitere Stimme des Gewissens erstarb unter der sengenden Hitze der Leidenschaft . . . Und so wollten sie fliehen.

Einige Zeilen an Adrien, mit kochendem Atem und schlafenden Schläfen, einige kurze Befehle dem Diener — und — sie gingen. Auf der Schwelle sank sie halb ohnmächtig zusammen: „O, Adrien . . .“ Herbert hob sie auf und trug sie die Treppe hinab, in das für ihn schon seit einiger Zeit wartende Coupé.

III.

Sie hätten nicht so zu eilen gebraucht; Adrien kam erst gegen Mitternacht zurück, niedergeschlagen und verstimmt.

Er hatte viel verloren und war bei verschiedenen Freunden gewesen, um sich Erkundigungen und Rat einzuziehen. Es war nichts zu wollen! Es blieb ihm noch genug zum Leben, ob er aber die Europareise mit seiner Frau machen sollte? Die Schiffsfarten waren seit einigen Wochen in seiner Tasche. O, es sollte doch gehen, und er wollte dann in Italien und Belgien malen und wieder Reichtümer sammeln!

Es war alles dunkel, wie er das Treppenhaus hinaufschritt. Kathleen wird schlafen, dachte er, drehte das elektrische Licht an und öffnete die Türe ins Schlafzimmer. Es war noch



Die «Schiffe» in Zürich, darüber der «Lindenhof».
Nach Zeichnung von Emil Bollmann, Zürich.

nicht aufgeräumt, die Geburtstagstafel prangte im Blumenschmuck, das schöne Geschirr glänzte im Licht. Da lag ein Brief an seinem Platz — die Schrift Kathleens — was war das?

„Lieber Adrien, Herbert und ich lieben uns schon lange. Wir hatten nicht den Mut, es zu gestehen — ich habe Dich nie geliebt, nur bewundert. Wir können nicht ohne einander leben und gehen zusammen fort. Suche uns nicht; wir schämen uns vor Dir und Deiner Seelengüte und Deinem edeln Herzen. Du wirst uns nicht verzeihen — vergiß uns — sei tapfer und überwinde!“

Vor seinen Augen begann es zu flimmern, und der Boden drehte sich unter seinen Füßen; er fiel in die zitternden Knie, und in seinem Herzen und im Kopfe stach es wie mit glühendem Eisen. Er griff mit den Händen in die Luft, und mit unartikuliertem Stöhnen fiel er auf den Teppich hin... Nach einiger Zeit kehrte sein Bewußtsein zurück, er erhob sich, las den Brief wieder, zerriß ihn, zerbiß ihn, verbrannte ihn, und wie ein wildes Tier stürzte er fort in sein Atelier, zum Bilbe Kathleens und zerschchnitt und zerstückte sein Bild, das Bild seiner Kathleen, riß es von der Staffelei und trat es mit Füßen und heulte und schrie, daß die Diener an die Türe klopfen. Er aber öffnete eine zweite Tür und stürmte auf die Treppe und zum Haus hinaus und eilte, eilte ohne Hut, im flatternden Mantel, durch Nacht und Nebel.

Bei Herberts Haus zog er an der Glocke. Der schlaftrunkene

Diener erschrak ob seinem Anblick. „Ist Mr. Niggs zu Hause?“ „Nein, er ist noch nicht heimgekommen.“ „Laß mich hinauf, ich warte auf ihn!“ Der Diener leuchtete ihm erschrocken hinauf. Adrien schritt zur Bibliothek, wies den Diener fort — und hier begann wieder ein gleiches Wüten wie zu Hause. Hier zerschchnitt und zerhörte und zertrat er das wundervolle Bild Herberts, wie das Kathleens, zerklug den Goldrahmen, zertrümmerte mit der Faust die Bücherchränke und rannte den entsetzt hereinstürmenden Dienern davon und zum Hause hinaus. Die ganze Nacht durch jagte er umher, der Schweiß brach ihm aus allen Poren; blutunterlaufen waren seine Augen, sein Haar zersaust — im Morgengrauen fiel er erschöpft und bewußtlos im Bronx-Park nieder.

IV.

Adrien war in ein Hospital gebracht worden, wo er an heftigem Nervenfieber wochenlang lag und von wo er entlassen wurde, gebrochen an Geist und Körper. Der Skandal war in seinen Kreisen ruchbar geworden; alle Zeitungen hatten ihn mit der einzigamerikanischen Promptheit und Gestaltungskraft wiedergegeben und aufgebauscht — sein Haus war verkauft, seine Arbeitskraft völlig erstorben. Er fing an zu trinken — denn nur so vergaß er sein bohrendes Weh — und von Schenke zu Schenke trieb es ihn in den Nächten, wogegen er am Tage elend in seinem Zimmer lag. Er floh New-York, er ging nach Boston, nach Kentucky, hinaus in den Westen, bis nach Cincinnati und in den Süden nach Kansas City. Ueberallhin folgte ihm sein Glend und der Dämon, der Trunk, und aus dem einst berühmten und reichen Manne ward ein Vagabund, ein „Tramp“. Harte Arbeit versuchte er zwischen hinein; in Pittsburg half er zehn Tage lang Kohlen laden und versuchte so, sich zu vergessen — dann lag er wieder im Whisky-Rausch, unfähig zu leben und zu sterben, ein Bild des Jammers, und immer

tiefer sank er, zum Straßenstreicher und Bettler. Und doch trieb es ihn zurück nach dem Babel, wo er einst Ruhm und Glück gefunden hatte, nach New-York. Unter den Verworfensten, unter den Ärmsten der Armen strich er da Jahre lang herum

Es war eines Morgens früh, im kalten Februar, als eine Schar schwärmender junger Lebemann den Broadway hinaufzog, singend und trällernd. „Joe, wir gehen da noch in die Bachelor-Bar!“ „Unfönn, es ist ja schon zwei Uhr!“ „Es ist ja doch nichts mehr mit dem Abend zu machen; seid nicht so blödd! So ein Cock-tail wäre nicht übel; man erfriert sich ja fast die Seele!“

Etwas weiter als die zweiundvierzigste Straße, gegenüber dem Metropolitan-Opera House, findet sich die Bar, als „Bachelors Bar“ (Junggesellen-Bar) bekannt, wo man gut ißt und trinkt und wo die Künstler der Theater oft verkehren, wo die berühmten Schauspieler und andere Künstler, Maler etc., ihre Bilder aufgehängt haben. Einige Häuser vor dem Eingang stieß einer an eine zusammengekauerte Gestalt, einen zerlumpten, schmutzigen Vagabunden, und fluchend schob er ihn zur Seite, als er zu seiner Verwunderung den Zerstückten sich entschuldigen hörte. Das war man von den Leuten nicht gewohnt. In toller Laune sprach er den Mann an und forderte ihn zum Gaudium der Begleiter auf, mit in die Bar zu kommen und einen „Drink“ zu nehmen. Der Vagabund wehrte ab, wurde

aber mitgeschleppt, und wie der heiße Alkohol ihm den Körper wärmte, schaute er verwundert um sich und wankte auf ein Bild zu, das an der Wand im schmalen Rahmen hing — die Photographie des einst berühmten Adrien van Loy, und sein Körper wand sich in Schmerzen und im Krampfe.

Den Nachtschwärmern kam zuerst das Gebaren absonderlich vor, und sie wollten sich fast ausschütten vor Lachen; aber der Gesichtsausdruck, die gramverzehrten Züge machten selbst ihren veralkoholisierten Gemütern Eindruck, und Joe, der ihn von der Straße auflesen, stieß ihn an und fragte ihn, was das bedeute. Der Bettler war aufgestanden. Flammenden Auges sah er die jungen Leute an, trank mehr des berauschenden Trankes und sagte, auf das Bild zeigend: „Das war ich.“ Vor seinem Gesichtsausdruck verstummte die Lachsalve, die angestimmt wurde; wie ein Held stand er nun da, die behaarte Brust offen, das struppige Haar flatternd, und wie sich die andern um ihn scharten vor dem Schenkstisch, fing er an zu

erzählen, zuerst stoßend, dann zusammenhängend, seine eigene Geschichte, die Geschichte des Adrien van Loy.

Das Lachen war von den Gesichtern verschwunden; der und jener hatte von der seltsamen Geschichte gehört, und wie der Vagabund da berichtete, mußte es wahr sein, das fühlten sie alle. Und nun, am Schlusse seiner Tragödie raffte sich Adrien auf, griff nach der Kreide des Schenkstisches: „Das war sie, ich will sie euch zeichnen!“ Und die alte Meisterhand, die seit Jahren keinen Pinsel und keinen Stift mehr geführt, sie zeichnete und zog Linien und Striche — und Rathleens Gesichtszüge erschienen auf dem Marmorboden der Schenke. Lautlos, zitternd schauten sie ihm zu, und nun erhob er sich, und mit verzerrtem Gesichte und mit unendlicher Seelenqual wies der Verworfene auf das Bild... Ein Stöhnen, ein Aechzen rang sich aus seiner Brust — er griff sich ans Herz, er faßte mit den Händen in die Luft und fiel, laut aufschlagend, auf den harten Marmorboden, tot über Rathleens Bild...

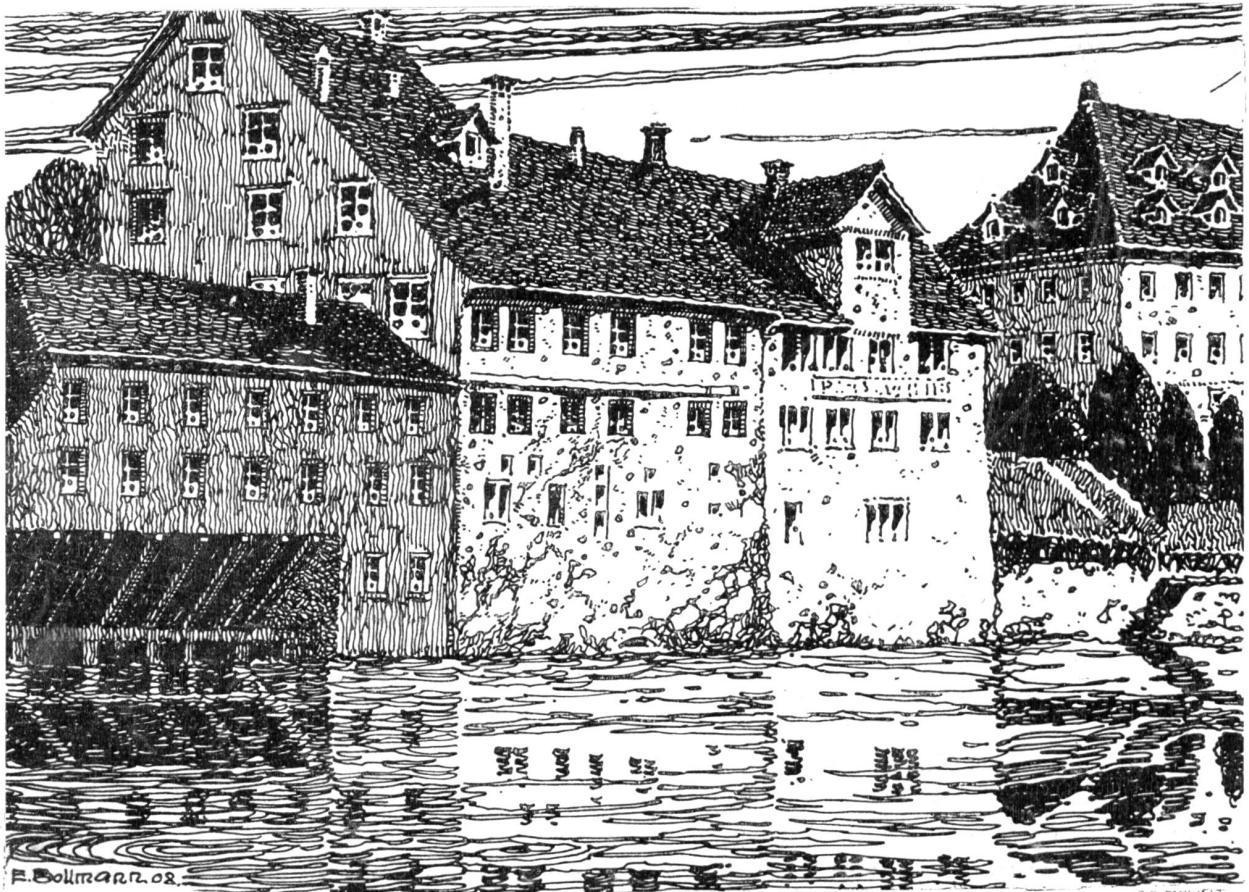
Alte Mauern an der Limmat.

Zu den vier Zeichnungen von Emil Bollmann, Zürich.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Gar manche Stadt voll strebender Schönheit birgt mitten im fließenden Leben ein altes träumendes Häuserviertel, als wäre sie eine hohe schöne Frau, die ein Schmuckstück aus verdunkeltem Golde trägt. Das Kleinod blieb ihr in der reichen Truhe ihrer Ahnen, und sie läßt sich deswegen gerne allerhand artige Guldigungen gefallen. So hegt fast jede Schweizerstadt ein altmodisch Prunkstücklein, und die behäbigen kleinen Städte sind mitunter anzusehen wie gefällige Sammelfästchen mit Altertümern. Zürich, die glanzvolle Stadt, von der die Chronik mit Genugtuung rühmt: „Sie begann zu werden schon zu Abrahams Zeiten“, hat seine alten Winkel und Häuser der Lim-

mat entlang behalten. Zwischen dem klaren grünen Streifen der Lindenhofbäume und dem glatten ruhigen Flusse zieht sich als wirksame Abwechslung das baufällige Schipfeviertel hin mit einem reichlichen Durcheinander von krummen Linien und sonderlichen Farben. Es gilt aber manchem Zürcher als ein verdrießliches Bild; denn die enge zusammengewachsenen Häuser sehen aus wie geplagte Leute, denen es an Zeit gebricht, sich täglich frisch herzurichten. Das dürrtuge Gewand hängt ihnen am Leibe, und die Haut ist verbrannt vom Sonnenstich und verwaschen vom Regen. Freilich erhalten sie dadurch jene feinen Abstufungen des fleckigen gelben Herbstla-



Die «Schipfe» in Zürich mit Pestalozzianum, rechts das Waisenhaus. Nach Federzeichnung von Emil Bollmann, Zürich.